

Andrej Wolos: Der Animator

Andrej Wolos ist Russe. Er wurde 1955 in Dushanbe, der Hauptstadt Tadschikistans, geboren, wohin es seinen Vater, einen Geologen, verschlagen hatte. Er selbst arbeitete dort als Geophysiker, bevor er mit dem Schreiben begann und nach Moskau zog, wo er heute lebt. Sein Roman „Churramobod – Stadt der Freude“, der 2000 auf Deutsch erschien, wurde 1998 mit dem russischen Anti-Booker-Preis ausgezeichnet. Andrej Wolos ist Träger des russischen Staatspreises. Seinen nun auf Deutsch erschienenen Roman „Der Animator“ hat Edgar Illert gelesen.

Ein Animator ist ein Mensch, dem es aufgrund seiner Sensibilität und seiner Empathie gelingt, sich in einen gestorbenen Menschen hineinzusetzen und dessen Seele sichtbar zu machen. Dies geschieht in Form eines „ewigen Lichts“, das in einem Kraft-Kolben gespeichert wird, der als Grabbeigabe dem Grabstein als Statussymbol mittlerweile den Rang abgelaufen hat. Animatoren arbeiten in einer Art Tempel, dem „Animazentrum“, stehen in der gesellschaftlichen Hierarchie ganz oben, sind so etwas wie die neuen Medienstars, angesiedelt irgendwo zwischen Wissenschaft, Esoterik und Scharlatanerie.

Ein solcher Animator ist Sergej Barmin, der Held des Romans. Er ist geschieden und hat eine erwachsene Tochter, mit der er hoffnungslos zerstritten ist. Er steht seinem Beruf und seiner gesellschaftlichen Rolle durchaus kritisch gegenüber, ohne letztlich Konsequenzen aus seinen Einsichten zu ziehen. Seine große Liebe Klara hat ihn verlassen, weil er sich ihrem Kinderwunsch versagte, sein Schmerz und seine Selbstzweifel bekämpft er mehr oder weniger erfolgreich mit Alkohol.

Wolos nutzt eine kurze Epoche aus dem Leben Barmins erzählerisch chronologisch, um – diesen chronologischen Erzählfluss immer wieder unterbrechend – anhand von sogenannten Anamnesen dem Leser sein eigentliches Thema nahezubringen – das moderne Russland angesichts von Terror und Staatsterror. Diese Anamnesen sind Lebens- oder – besser – Sterbensgeschichten von sieben Personen, die allesamt etwas mit dem Kulminationspunkt des Romans zu tun haben, der Geiselnahme im Columbus-Theater und dessen anschließender Erstürmung durch den russischen Geheimdienst.

Dabei lässt sich im Columbus-Theater unschwer das Dubrowka-Theater erkennen, in dem tschetschenische Terroristen am 23. Oktober 2002 Geiseln nahmen. Diese Geiselnahme endete am 26. Oktober mit der Erstürmung des Theaters durch den russischen Geheimdienst FSB, nachdem zuvor Nervengas eingesetzt worden war. 140 Geiseln und 40 Geiselnahmer kamen dabei ums Leben. Wolos modifiziert die reinen Fakten dabei nur gering, Tschetschenien wird bei ihm zu Katschirien, der FSB zur FABO und das Musical „Nord-Ost“ zu Tschechows „Möwe“.

In dem Columbus-Theater des Romans finden wir während der Geiselnahme auch Barmin und seine Freundin Klara wieder, zwischen denen sich eine Versöhnung anzubahnen scheint, nachdem Klara Barmin gestanden hat, dass dieser Vater einer sechs Wochen alten Tochter ist. Doch Klara überlebt die Erstürmung des Theaters nicht. Nachdem Barmin die Seele Klaras in einem Kraft-Kolben animiert hat, endet der Roman mit einem Anruf von Barmins erwachsener Tochter, der eine gemeinsame Zukunft zumindest nicht mehr vollständig undenkbar erscheinen lässt.

Nicht nur dieser seltsam versöhnlich anmutende Schluss lässt die Hauptschwäche des Romans aufleuchten: Es gelingt Wolos einfach nicht, seiner Hauptfigur richtiges Leben einzuhauchen. Der Animator wirkt trotz (oder gerade wegen) seiner Reflexion seltsam unbeteiligt, passiv, er erscheint als der leblose Faden, auf den der Autor seine Perlen auffädelt.

Und diese Perlen sind zweifellos die Anamnesen, die viel mehr vom Zustand des heutigen Russland verdeutlichen als die Geschichte Barmins. Da ist zum einen der Selbstmordattentäter Salah Madshidow, ein entwurzelter Junge, der zum blutigen Werkzeug in den Händen skrupelloser Eiferer wird. Da ist zum anderen Mamed der Gerechte, der verschlagene Gotteskämpfer, der sich scheinbar korrumpieren lässt, um der nach seiner Meinung „gerechten Sache“ zum Siege zu verhelfen.

Da sind auf der anderen Seite die Russen Nikolaj Korin und Walentin Belosjorow, Offizier der eine, Geheimdienstmann der andere, beide korrupt und beide schließlich Opfer ihrer eigenen Korrumpierbarkeit.

Und da sind schließlich die eigentlichen Opfer, Wassili Nikiforow, der Opfer seiner Arbeitsbedingungen wird, das Opfer des Selbstmordattentats Waleri Rebrow und schließlich der Verkehrsposten Pawel Gratschkow, der auf dem Weg der Geiselnahmer zum Theater deren Opfer wird.

Hier hat der Roman seine Stärken, hier – und in diesem Zusammenhang besonders mit den Schilderungen des unmittelbaren Sterbens – hat Wolos' Sprache eine poetische Kraft, die den Leser emotional gefangen nimmt.

„Der Animator“ von Andrej Wolos ist trotz und wegen seiner Schwächen ein wichtiges Buch zu den ethnischen Problemen des heutigen Russland. Denn letztlich spiegeln die erzählerischen Schwächen eine – auch politische – Ohnmacht, eine Ohnmacht auch des Autors, dem die ethnischen Auseinandersetzungen wie kaum einem anderen zum Ansporn seines Erzählens geworden sind.

Andrej Wolos: Der Animator. Roman. Aus dem Russischen von Christiane Körner. 288 Seiten. München 2007. Carl Hanser Verlag. € 21,50